



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Das Theater

---

Reich — ich sage nicht vielseitig. Doch mit großem Radius des Könnens. Großer Pendelschwingung. Zwischen dem „Sohn“ in Strindbergs „Scheiterhaufen“ etwa und dem „Schrittmacher“, einer seiner glänzendsten tragikomischen Rollen. — Und dann ein Spielleiter außerordentlichen Geschicks, enormer Einfühlung ins Dichterische! Ein Weg, den er ging: stark und sicher, vom Schüler des Schauspielhauses 1905 bis zum Leiter des Hauses. In mancher Rolle aber unlöslich mit Düsseldorf verknüpft.

W. Friedrich.

## D A S T H E A T E R

1. Es ist so. 2. Es kann so sein. 3. Es muß so sein.

Die Dreiteilung des Untertitels stammt von Hebbel. Er brauchte sie nicht in dieser Aufeinanderfolge, auch nicht mit Bezug auf das Theater, sondern meinte, jedes Kunstwerk müsse so sein, daß als Kritik nur der dritte Satz anwendbar, nur dies „es — muß — so — sein“ die Daseinsberechtigung und den Namen Kunstwerk rechtfertige. — Es ist der Ton, der die Musik macht; als Mann des gesprochenen Wortes und der ausgeführten Geste bitte ich die Leser, die drei Sätze einmal ruhig in Verbindung mit dem Theater zu überdenken und dann laut vor sich anzusprechen (das sollte man mit gedruckten Worten, besonders mit Versen, übrigens viel öfter tun, die furchtbare Taubheit der Menschen für Klang und Rhythmus würde leichter schwinden).

„Es ist so“: schwere Resignation. Man ist versucht, die Arme etwas zu heben, um sie tatenlos schlaff wieder fallen zu lassen. Ein unfruchtbares Beginnen.

„Es kann so sein“: das ist der Kompromißler, der mit wiegendem Kopf und leicht umreißender Handbewegung sich die Sache vorstellt, wie sie ist, aber, im Geiste ein Schönfärber, sich daran genügen läßt. Auch ein unfruchtbares Beginnen.

„Es muß so sein“. Und hier muß der experimentierende Lautleser schweigen, denn das kann er mit Fug und Recht vom Theater, wie es ist, nicht sagen: es muß so sein! Nein, so muß es nicht sein, sondern: Es müßte so sein, wie es fast in allen seinen Teilen heute nicht ist! Und nun kommen Forderungen, Forderungen und nochmals Forderungen, die, wenn sie auch dem Realpolitiker (der übrigens der ärgste Kunstfeind auf der Welt zu sein scheint) das „Reich Utopia“ und der „himmelblauste Optimismus“ und der „uferloseste Idealismus“ dünken mögen, immer wieder und immer wieder gestellt wer-

den müssen, bis Verwirklichung winkt — wenn auch erst lange nach uns. Und diese Verwirklichung wird, dessen bin ich gewiß: diese Verwirklichung wird eine so unsagbar große Beglückung in sich tragen, daß es ganz unfäßlich scheinen wird, wie Jahrzehnte, ja Jahrhunderte an dieser Beglückungsmöglichkeit, diesem Hochschwung im Freud- und Leiderlebnis so achtlos vorübergehen konnten. Beglückung nicht etwa nur für die Leute vom Theater, für die selbstverständlich auch, nein, für alle Welt und jedermann.

Wenn die Dreiteilung in „es ist“, „es kann“ und „es muß“ anfänglich eine gesonderte Betrachtung dieser Phasen zu verlangen schien, so glaube ich über die ersten beiden als Leitworte eines schier unerträglichen Zustandes kurz hinweggehen und dem letzten kategorischen „Es muß so sein“ alle Kraft leihen zu müssen.

Wie es ist, das Theater? — Blickt euch nur um rings in Deutschland und im Ausland. Es probiert ein jeder, was er mag. „Er“ ist der Direktor, der am liebsten volle Häuser mag. Aber „Er“ ist auch das Publikum, das — angeblich — nur die leichte Kost „mag“. Angeblich — denn das stimmt nicht; wir haben Gegenbeweise! —

Kann es so sein, das Theater? — Von der höchsten Warte aus gesehen kann es so nicht sein, darf es so nicht sein und bleiben. Dies Monstrum aus Kunstwillen und Unkunst, aus egozentrischem Ehrgeiz und Geschäftsmacherei, aus Vertristung und Versklavung.

Wie muß es denn sein, das Theater? Frei! muß es sein, und zwar in jeder Beziehung, einmal frei von allen Fesseln und weiter frei für alle die, die es genießen wollen.

Wie ist das zu machen? Von Staats wegen, von Gemeinde wegen und — — von der Begeisterung wegen. Es müßte — jetzt kommen: Utopien, Optimismus und der himmelblaue uferlose Idealismus! — von Staats wegen verboten sein, mit der Kunstaübung Geld zu verdienen (das gilt für alle Kunst). Sie müßte uns zu hoch stehen, um mit dem Schweiß des Verdieners, des Verdienenmüssens beschmutzt werden zu dürfen. Ein Gesetz müßte lauten: Es ist nicht erlaubt Theateraufführungen gegen Entgelt zu veranstalten! — Ja, nun aber, das ist doch stark, ist ja lächerlich, höre ich von allen Seiten (nein, nicht von allen Seiten) schreien. — Aber bitte — kann ich entgegnen — wir haben ja lebendige Beispiele für die Möglichkeit solcher Gesetze: wer würde es wagen dürfen, Gottesdienste gegen Entgelt zu veranstalten? Was hier infolge der immanenten großen geistigen Idee, die dahinter steht, möglich

ist, nämlich eine Organisation von Staats, von Gemeinde und — — von der Begeisterung wegen, ist heute — ich verschließe mich durchaus nicht den Schwierigkeiten und den großen Bedingungsunterschieden zwischen Gottesdienst und Kunstdienst — heute noch nicht möglich. Aber gesagt muß es immer wieder und gedacht und mit aller Wunschkraft herbeigesehnt werden. Mit der Kraft des Wünschens, die sobald sie rein ist von egoistischen Wünschen, alles erreicht, sogar eine kunstfrohe Menschheit, die in Freiheit genießt, was freie Menschen ohne Sorgen und Qualen, getragen vom eigenen Glauben an ihre Mission und getragen vom Glauben der andern an diese Mission, schaffen. Frei von der Verstrickung und frei von der Versklavung. —

Ja, wo ist denn die große immanente geistige Idee, die dahinterstehen könnte? Ich sagte sie schon, d. h. es ist nur ein kleiner Teil der großen bewegenden Kraft, der sich im Worte „Kunstdienst“ zusammenfaßt. Wenn wir vom Kunstbetrieb zum Kunstdienst gelangt sein werden, dann gibt es keine Kinos und keine Kabaretts, keine Operetten- und keine Amüsiertheater mehr, dann gibts aber auch keine barbarischen Tierquälereien in dressierten Raubtiergruppen und Schauluststellungen elend gepeinigter Hunde, Katzen und sonstigen Säugetieren, die nur eine verrohte Menschheit als „schön“ empfinden kann, eine Menschheit, die noch auf dem Standpunkt Roms steht, das sich an den Menschenschlächtereien der Gladiatorenkämpfe ergötzte. — Hier ist ja schon eine Entwicklung festzustellen, Gladiatorenkämpfe sind ein überwundener Standpunkt — warum soll nicht in Jahrhunderten die Barbarei der bezahlten Kunstausübung — dieser Gladiatorenkampf mit geistigen Waffen — zu überwundenen Standpunkten zählen?

Die geistige Idee, die als Agens dahinter steht, ist da, so wie vor zwei Jahrtausenden das Christentum da war und überwand, was seinem Weg entgegenstand. Die geistige Idee ist die „Ergriffenheit vor den Wundern der Natur“. Diese Ergriffenheit, aus der und nur aus der heraus das Kunstwerk geschaffen, vermittelt und wiedererlebt, d. h. genossen werden darf. —

Was dem alles entgegensteht — mir ist es zutiefst bewußt, aber die Hoffnung und Zuversicht blüht. Unsere Kunst, im besonderen die Theaterkunst ist ein Kind des Materialismus. Und der ist auf seinem Gipfelpunkt angelangt. Höher hinauf — oder besser: tiefer hinein in die Unkultur geht es nicht mehr. Wir sind im Tiefpunkt des Tales, jetzt muß es — wenn auch sehr, sehr langsam, bergan gehen. — Paul Henckels.